

Die Flucht von Ukrainer:innen aus den russisch besetzten Gebieten

Kateryna Arisoy von der NGO »Pluriton« im Gespräch mit Franck Düvell und Iryna Lapshyna

Gegenwärtig leben noch rund 3,5 Millionen Menschen in den von Russland besetzten und annektierten Gebieten der Ukraine.¹ Das ist etwas mehr als die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung. Es handelt sich überwiegend um alte Menschen. Die andere Hälfte hat die Region entweder nach der Besatzung 2014 oder mit der Invasion 2022 verlassen. Ukrainische Quellen geben eine niedrigere, russische Quellen eine höhere Bevölkerungszahl an. Die Menschen in den besetzten Gebieten sind durch die Front von den von der ukrainischen Regierung kontrollierten Landesteilen getrennt.

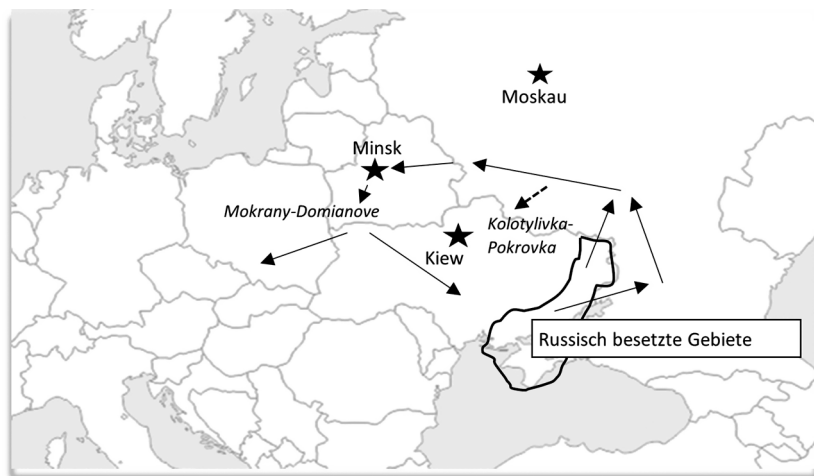
Zu Beginn der Invasion gab es zeitweilig vor allem rund um Kiew und Mariupol bis zu zehn humanitäre Korridore, so die offizielle Bezeichnung, um der Zivilbevölkerung die Flucht zu ermöglichen. Doch mit Fortgang des Krieges – anders als zwischen 2014, als Russland Teile des Donbass besetzte, und Anfang 2022, mit Beginn der Invasion – gab und gibt es aufgrund der intensiven Kampfhandlungen kaum mehr Möglichkeiten, die Front zu überqueren. Weder können die Einwohner:innen der besetzten Gebiete vor den Kriegshandlungen und der Besatzung nach Westen in die Ukraine fliehen, noch können sie dort lebende Verwandte besuchen oder Behördengänge erledigen.

Von April 2023 bis 2024 gab es in der Provinz Sumy im Nordosten der Ukraine einen Grenzübergang für humanitäre Zwecke, einen humanitären Korridor, den Kolytylvka-Pokrovka Korridor, über den Ukrainer:innen aus und über Russland in die Ukraine einreisen konnten. Aufgrund der militärischen Offensive ist dieser seit dem Frühjahr 2024 aber geschlossen. Seither kann nur noch der Grenzübergang und humanitäre Korridor Mokrany-Domianove in der Provinz Volyn zwischen Belarus und der Ukraine genutzt werden, der ebenfalls bereits 2023 eingerichtet worden war. Die humanitären Korridore können nur von Ukrainer:innen genutzt werden und funktionieren als reine Einbahnstraße, eine Rückkehr nach Russland oder in die besetz-

1 Nikolay Petrov, Russia in the Occupied Territories of Ukraine. Policies, Strategies and their Implementation, SWP Comment 2024/C 38, <https://www.swp-berlin.org/10.18449/2024C38/> (21.11.2005).

ten Gebiete ist auf diesem Wege nicht möglich. Einige wenige alternative Reisewege verlaufen zum Beispiel über Estland, Serbien oder die Türkei nach Russland und weiter in die besetzten Gebiete.

Karte 1: Fluchtrouten aus den russisch besetzten Gebieten in die freie Ukraine



durchgezogener Pfeil: seit 2023 geöffnete Fluchtkorridore

gestrichelter Pfeil: nur bis Frühjahr 2024 geöffnete Fluchtkorridore

Quelle Karte: d-maps.com, Quelle Fluchtrouten: eigene Darstellung

Im letzten Quartal 2023 reisten 7.084 und im ersten Quartal 2024 noch einmal 224 Personen über den Sumy-Korridor ein, bevor der Übergang im Frühjahr 2024 wegen des Krieges geschlossen wurde. Seither verlagerten sich die Einreisen auf den Volyn-Korridor, dort hat sich die Zahl der Einreisen seit Januar 2025 auf 2.000 allein im Monat September 2025 verzehnfacht, so dass bis Jahresende 2025 etwa 13.000 Einreisen erwartet werden.² Rund 80 Prozent der Einreisenden waren Frauen, 60 Prozent über 60 Jahre alt und 9 Prozent reisten mit Minderjährigen. Zwei Drittel gaben eine Familienzusammenführung als Grund an, 33 Prozent auch Sicherheitsgründe. Ein wachsender Anteil, im Juni 2025 waren es 37 Prozent, gab an, wieder in die besetzten Gebiete zurückkehren zu wollen, 2024 waren dies nur 15 Prozent gewesen.

2 UNHCR, Border Monitoring – Arrivals through the Domanove Corridor: January – June 2025, 2025, https://www.unhcr.org/ua/sites/ua/files/2025-08/UNHCR%20Border%20Monitoring%20-%20Domanove_Q2-2025.pdf (29.10.2025).

Wir haben mit Kateryna Arisoy gesprochen, Gründerin und Leiterin der NGO Pluriton. Pluriton wurde 2011 in Bakhmut im ostukrainischen Donbas als Tierschutzorganisation gegründet, nahm sich ab 2014 und mit Beginn der russischen Intervention dem Schutz der zurückgelassenen Tiere an, um ab 2022 vor allem flüchtenden Ukrainer:innen zu helfen. Da der Name der Organisation, ihre Fahrzeuge und die Logos bereits im Kriegsgebiet bekannt waren, wurden diese beibehalten. Kateryna Arisoy ist selbst Binnenvertriebene, da ihre Heimatstadt inzwischen vollständig zerstört ist. Das Interview wurde auf Englisch und einige Passagen auch auf Ukrainisch geführt, mit noScribe Vers. 0.6 transkribiert, mit DeepL übersetzt und von uns redaktionell überarbeitet.

Franck Düvell: *Könnten Sie uns bitte zunächst etwas über Ihre Organisation erzählen?*

Kateryna Arisoy: Für mich begann der Krieg im Jahr 2014. Wir lebten 30 Kilometer von der Frontlinie entfernt. Damals wurden wir bereits beschossen. es gab Binnenvertriebene. Wir unterhielten ein Heim für Tiere, die von ihren Besitzer:innen, die vor den Kriegshandlungen geflohen waren, ausgesetzt wurden. Im Jahr 2022, mit dem Beginn der Invasion, begannen wir mit der Evakuierung von Tieren und Menschen aus den Kriegsgebieten. Wir leisteten auch humanitäre Hilfe in den Gebieten, die angegriffen wurden. Außerdem evakuierten wir den Zoo von Jampil. Die ganze Situation, all die Zerstörungen haben mir das Herz gebrochen, all diese Städte und Dörfer, die ich oft besucht hatte, das war meine Heimat.

Im Juli 2022 wurden drei Mitglieder unseres Teams von den Russen gefangen genommen und irgendwo in Lugansk inhaftiert. Nachdem wir herausgefunden hatten, wo sie sich aufhielten, versuchten wir, sie zu befreien, aber das war sehr schwierig. Nachdem sie aus dem Gefängnis entlassen worden waren, haben wir uns bemüht, einen Weg zu finden, um sie nach Hause zu bringen. Wir erfuhren, dass es im Gebiet Sumy nur einen humanitären Korridor zwischen Russland und der Ukraine gab. Von Russland aus gesehen lag er in der Nähe der Oblast [Provinz] Belgorod. Also fuhren wir nach Sumy, um sie von dort aus zu unterstützen, die besetzten Gebiete verlassen zu können. Als es endlich soweit war, gingen wir zur Grenze, das war im Februar 2023, da war ein kleines Dorf, und wir sahen, dass viele Menschen durch diesen Korridor reisten, es aber keine Infrastruktur gab. Es gab nur die Grenzschutzbehörde, aber keinen Ort, an dem sich die Flüchtlinge aufwärmen, ausruhen, essen oder trinken konnten. Einige der Menschen wussten nicht einmal, wo sie waren, weil sie sich in einem Informationsvakuum befanden. Manchmal wurden die Registrierungsverfahren erst nachts abgeschlossen, aber in dem kleinen Dorf gab es keinerlei Übernachtungsmöglichkeit.

Nachdem wir also unsere Freunde getroffen hatten, brachten wir sie nach Hause und kehrten innerhalb einer Woche in dieses Dorf zurück. Wir trafen uns mit den örtlichen Behörden und erklärten, dass wir eine Art Aufnahmestelle einrichten

wollten. Die örtlichen Behörden stellten uns Räume zur Verfügung, in denen wir ein kleines Zentrum zur Unterstützung der Schutzsuchenden einrichteten. Wir hielten all diese Aktivitäten geheim, weil wir nicht wollten, dass die Russen davon erfuhren und wir dadurch zur Zielscheibe werden würden. Dieser Ort lag ja nur 12 Kilometer von Russland entfernt direkt an der Grenze, zu Beginn der Invasion war er sogar zwei Monate lang besetzt gewesen. Wir wollten nicht, dass es zu einem Szenario wie in Wassiljewka [Gebiet Saporischschja, am humanitären Korridor aus Mariupol heraus] kommt, dort schossen die Russen eines Tages auf die Menschen in der Warteschlange.

Ab März 2023 sprachen sich unter den Menschen in den vorübergehend besetzten Gebieten die Hilfsangebote unseres Zentrums am Sumy-Korridor herum. Und mit jeder weiteren Woche kehrten mehr und mehr Menschen in die von der Regierung kontrollierten Gebiete zurück. Dementsprechend brauchten wir mehr Platz, eine größere Einrichtung. Deshalb zogen wir dreimal in größere Räume und schließlich in ein zweistöckiges Gebäude um. Unser Team besteht aus 89 Mitarbeitenden. Sie alle erhalten ein Gehalt. Wir haben auch einige Freiwillige, aber nicht viele. Nicht nur die örtlichen Behörden, sondern auch das Ministerium für Wiedereingliederung sowie internationale Stiftungen sind auf uns und unsere Dienste aufmerksam geworden. Inzwischen haben wir eine ganze Reihe von Geldgebern wie Polska Akcja Humanitarna, Save the Children, UNICEF, People in Need und einige andere.

Iryna Lapshyna: *Können Sie uns bitte mehr über die humanitären Korridore erzählen?*

Kateryna Arisoy: Der Sumy-Korridor, wo wir zuerst aktiv waren, existierte bis zum 6. August 2024, als die ukrainischen Militäroperationen in Kursk begann. Diese Korridore sind nur eine Einbahnstraße, und wir unterstützen auch nicht die Rückkehr in die von Russland besetzten Gebiete. Mehr als 24.000 Menschen erhielten von unserem Zentrum Unterstützung.

Derzeit gibt es nur einen Korridor an der Grenze zu Belarus. Die Menschen aus den besetzten Gebieten reisen also zuerst nach Russland, von Russland nach Weißrussland und von Weißrussland in die Ukraine. In den besetzten Gebieten müssen sie Kontrollpunkte passieren, russische Kontrollpunkte, an denen ihre Dokumente, ihr Besitz und ihre Mobiltelefone streng kontrolliert werden. Viele von ihnen werden psychisch unter Druck gesetzt. An einigen Kontrollpunkten steht der russische Geheimdienst FSB, manchmal werden die Leute auch aus den Warteschlangen herausgeholt, in einen Keller gebracht und sogar gefoltert. Nicht alle Menschen werden durchgelassen. All diese Bedingungen werden von Monat zu Monat härter und härter. Zum Beispiel gibt es die Zwangsrussifizierung in den besetzten Gebieten, die zwangsweise Ausstellung russischer Pässe, und wenn man keinen russischen Pass hat, kann man die Kontrollpunkte nicht passieren. Und auch Weißrussland lässt ei-

nen nicht passieren, wenn man keinen russischen Pass hat; junge Männer im wehrpflichtigen Alter dürfen ebenfalls nicht passieren. Also kamen nicht alle Menschen durch diese Kontrollpunkte. Einige wurden inhaftiert oder entführt, eine alte Frau wurde sogar in ein Gefängnis gebracht und starb, andere verschwanden einfach. Es gibt unermessliches menschliches Leid.

Franck Düvell: Könnten Sie bitte etwas mehr über die Menschen auf der Flucht und ihre Erfahrungen erzählen?

Kateryna Arisoy: Die Flüchtlinge sind eine recht gemischte Gruppe. Eine große Gruppe kam aus Kherson, von wo die Menschen nach der Bombardierung des Karkhovsky-Staudamms geflohen waren. Wir hatten manchmal bis zu 200 Menschen pro Tag, die flohen, sie kamen mit fast nichts zurück, einige hatten nur ihre Dokumente, Telefone, einige wenige Habseligkeiten, aber sonst nichts, sie hatten fast alles verloren. Andere große Gruppen kamen aus Donezk, Lugansk und Saporischschja, auch von der Krim, wir trafen auch Menschen, die aus den von Russland besetzten Gebieten zunächst nach Russland zwangsevakuert worden waren. Und dann unterstützen wir viele junge Menschen, die ihre prorussischen Eltern verlassen wollen, zwischen ihnen und ihren Eltern herrscht Hass, und sie bitten uns um Hilfe. Sie haben heimlich Ukrainisch gelernt, zum Beispiel auf YouTube; ihr Wunsch, in der Ukraine zu leben und zu studieren, ist so stark.

Wir haben viele Lebensgeschichten dieser Menschen gehört, viele sind während der Besatzung durch die Hölle gegangen. Einige von ihnen waren gefangen genommen worden. Andere wurden krank, verletzt oder haben Familienangehörige verloren.

Die Menschen, die wir sahen, sagten uns, dass es in den von Russland besetzten Gebieten kein Leben gibt, etwa 80 Prozent erzählten uns von Folter. Die Menschen erklärten, dass sie fliehen, um ihr Leben zu retten. Auch als die zwangsweise Einführung russischer Pässe 2024 begann, kamen große Gruppen von Menschen. Stellen Sie sich vor, sie verließen ihre Häuser, alles, was sie hatten, alles, was sie im Laufe ihres Lebens aufgebaut hatten, nur um keine russischen Pässe zu erhalten. Man kann nicht einmal mehr einfach auf die Straße gehen, die Besatzer können einen jederzeit anhalten, sie können das Telefon kontrollieren, sie können einen bei irgendeinem Verdacht einfach in den Keller stecken und foltern. Hinzu kommt die Militarisierung der ukrainischen Kinder. Viele Menschen erklärten, dass sie sehr auf die Befreiung gewartet und gehofft haben, sich aber letztendlich entschieden haben, zu gehen.

Iryna Lapshyna: Wie ist die aktuelle Situation an der ukrainisch-belarussischen Grenze?

Kateryna Arisoy: Erstens brauchen die Menschen einen Pass, und wenn ihr Pass abgelaufen ist, müssen sie zur ukrainischen Botschaft in Minsk gehen, um einen vorläufigen Pass zu bekommen. Den brauchen sie, um die belarussischen Kontrollpunkte zu passieren. Auf der ukrainischen Seite gibt es diese Einschränkung nicht, selbst wenn man keinen Pass hat, kann man passieren, wenn man nachweisen kann, dass man Ukrainer ist, zum Beispiel, wenn man ein DIA [digitale Identitätsdokumente] oder ein anderes Dokument hat.

Dann müssen die Menschen den Korridor zu Fuß passieren, der ist etwa 1,8 Kilometer lang. Wenn sie nicht laufen können, gibt es einen Golfwagen, der sie abholt und hierher bringt. Dann kommen sie zu den ukrainischen Grenzbeamten, müssen die Passkontrolle und einige Befragungen durchlaufen. Die Verfahren auf der ukrainischen Seite dauern etwa anderthalb Stunden. Sobald sie die Passkontrollen und die Befragung hinter sich gebracht haben, ist da unser Zentrum, wo sie sich aufwärmen und ausruhen können, etwas zu essen bekommen und humanitäre Hilfe erhalten. Eine andere Organisation stellt Bargeld zur Verfügung und kümmert sich um die Registrierung für die finanzielle Unterstützung, eine weitere Organisation sorgt für den Transport oder kostenlose Fahrkarten für Bus oder Bahn, um die Reise fortsetzen zu können, andere bieten medizinische Hilfe an und bei Bedarf wird eine Unterkunft organisiert. Normalerweise können die Menschen ihre Reise noch am selben Tag fortsetzen, aber viele kehren ins Nichts zurück, so dass ein ganzes Bündel von Dienstleistungen erforderlich ist.

Franck Düvell: *Wohin gehen sie von der Grenze aus?*

Kateryna Arisoy: Meistens gehen sie in eine Oblast, wo sie jemanden haben, wo sie eine Bleibe haben, zum Beispiel gehen die Leute aus dem besetzten östlichen Teil der Oblast Kherson in den freien westlichen Teil der Oblast. Das hängt von ihrer individuellen Situation ab und davon, ob sie Verwandte oder jemand anderen haben. Wenn sie nirgendwo hin können, stellen wir ihnen vorübergehend Sozialwohnungen zur Verfügung, meist in Oblasten, die weiter von der Frontlinie entfernt sind.

Die meisten Menschen haben also entweder Verwandte oder Bekannte oder Freunde, ältere Menschen gehen oft zu ihren Kindern, einige gehen auch nach Polen oder in andere europäische Länder, weil ihre Kinder vielleicht schon dorthin gezogen sind. Das Wichtigste, was die Menschen brauchen, ist Sicherheit und ein Gefühl der Sicherheit, aber in der Ukraine kann man sich nirgendwo sicher fühlen.

Iryna Lapshyna: *Und wie hilft die Regierung diesen Menschen?*

Kateryna Arisoy: Einerseits hat die Ukraine dieses Zentrum an der Grenze eingerichtet. Andererseits bietet sie Sozialwohnungen, einen Pauschalbetrag bei der Ankunft, einige Sozialleistungen [im Wert von 80 Euro] und medizinische Unterstützung. Es

gibt auch ein spezielles Programm für Kinder und Erwachsene, um ihnen den Zugang zu weiterführenden Schulen und vor allem zu Universitäten zu ermöglichen.

Franck Düvell: *Abschließend noch eine Frage – wie würden Sie die frühere Situation an der Grenze zu Sumy mit der jetzigen Situation an der belarussischen Grenze vergleichen?*

Kateryna Arisoy: Es gibt viele Unterschiede, zum Beispiel dauerte es früher nur zwei Tage von den besetzten Gebieten nach Sumy und in die von der ukrainischen Regierung kontrollierte Ukraine, während jetzt manchmal eine Woche nötig ist. Das ist viel länger, aber innerhalb Russlands ist es etwas einfacher durchzukommen, weil der russische Sicherheitsdienst FSB dort kaum aktiv ist. Aber wenn man keinen russischen Pass hat, ist es unmöglich, über Russland auszureisen. Und wenn man zur ukrainischen Botschaft in Minsk gehen muss, muss man dort bis zu zwei Wochen auf einen Termin warten. Außerdem kommen jetzt weniger Menschen zu dem Grenzübergang in Belarus, weil die meisten, die in die von der ukrainischen Regierung kontrollierten Gebiete gelangen wollten, dies bereits getan haben, denke ich. In der Vergangenheit sahen wir eine große Anzahl von bis zu 200 Menschen täglich, aber jetzt sind es 50 bis 70 Menschen pro Tag, im vergangenen Sommer allerdings mehr, es kamen bis zu 100 Menschen.

Franck Düvell: *Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen und uns dieses Interview gegeben haben!*